

SPRACHGEOGRAPHISCHE PROBLEME DES MEDITERRANEN GEBIETES

Bevor ich über einige « sprachgeographische Probleme des mediterranen Gebietes » spreche, möchte ich einige Worte, die ich gebrauchen muss, etwas genauer bestimmen. — 1) Das Wort « sprachgeographisch » gebrauche ich, weil es heute üblich ist, obwohl ich nicht möchte, dass hier nur an die Arbeit an den Sprachatlanten gedacht wird. Grade durch die folgenden Ausführungen möchte ich auch zeigen, dass mit den Sprachatlanten die « Sprachgeographie » durchaus nicht erschöpft wäre, selbst wenn wir für so weite Gebiete, wie hier berührt werden, schon Sprachatlanten besäßen. Am liebsten würde ich den von Ascoli gebrauchten Terminus « chorographisch » benutzen (*Lettere glottologiche* (1) 1887, S. 17, 118, 120), weil Ascoli ja eigentlich ein Begründer dieser Sprachgeographie ist; aber der Terminus würde wohl jetzt nicht leicht verstanden werden. — 2) Den Ausdruck « mediterran » bitte ich im weitesten Sinne zu verstehen: der Kaukasus — und sein nördliches Vorland — ist mit eingeschlossen. — 3) Die iberobaskische Frage, soweit sie eine sprachwissenschaftliche ist, halte ich durch Humboldt, Luchaire, Schuchardt für gelöst. Die prähistorischen, ethnographischen, anthropologischen Probleme liegen durchaus ausserhalb meiner Kompetenz. Ich glaube, das m. A. n. richtige Wort Uhlenbecks anführen zu dürfen: « Das Französische stellt ein jüngeres Entwicklungsstadium des Lateinischen dar, und doch sind die Franzosen keine echten Römer » (Het Fransch vertegenwoordigt een jonger ontwik-

(1) Dieses bedeutende Buch, das vor mehr als 20 Jahren sehr stark auf mich gewirkt hat, was mir vor kurzem erst eine erneute Lektüre klar gemacht hat, hier zitieren zu dürfen, ist mir eine besondere Freude. Hinweisen darf ich vielleicht auch darauf, dass der heute gangbare Terminus *Substrat* auch in ihm auftritt (S. 21 Anm. 1, S. 157 Anm. 1). Die Zitate beziehen sich auf die deutsche Ausgabe.

kelingsstadium van het Latijn, en toch zijn de Franschen geen echte Romeinen, *De jongste denkbeelden over den oorsprong der Basken*, 1932, S. 4).

Zu den ganzen Ausführungen möchte ich noch bemerken, dass die Fünde, auf denen sie aufgebaut sind, gelegentlich gemacht worden sind; eine systematische Durcharbeitung sämtlicher in Betracht kommenden Sprachen in der Richtung ist wohl eine Unmöglichkeit; auch so haben viele Hinweise befreundeter Forscher diese Arbeit vollständiger gemacht, als ich allein es hätte erreichen können.

Betrachtet man die Ausdrücke, die die idg. Sprachen für den Begriff « Gesicht » geschaffen haben, etwa die einfachen: lat. *facies*, frz. *face*, ital. *faccia* (: *facere*); entsprechend cech. *tvar* (: *tvorití*; Hinweis von Dr. Otto Franck); span. *cara*; ir. *drech*, oder die zusammengesetzten: gr. πρόσωπον, aind. *pratīkam*, deutsch Antlitz, und dem gegenüber das osset. *caeskom* « Gesicht » = *caest* « Auge » + *kom* « Mund », so erscheint diese Bildung des Begriffs durch ein Parallelkompositum so eigenartig, dass man sofort auf fremden Einfluss raten möchte. In der Tat finden wir eine ähnliche Bildung auf indogermanischem Gebiet nur in dem tochar. (1) *akmal*, das nach W. Schulze's Nachweis (*Ung. Jahrb.*, 7, 176; *Tochar. Gram.*, § 379) wohl « Auge-Wange » bedeutet. Ähnliche Bildungen findet man aber auf kaukasischem Gebiete in awar. *ber-kal* « Gesicht » = « Auge + Mund » und thusch *marlx-bak^ci* « Gesicht » = « Nase + Mundöffnung », worauf Schiefner längst hingewiesen hat (s. Uslar-Schiefner, *Awar. Stud.*, 156 a, 114 a; *Vers. ue. d. Thusch-Sprache*, 149 a, 143 b; *Bull. de l'Acad. de St. Pétersbourg*, V, 1863, 447). Aber auch nordwestlich vom Kaukasus, in den östlichen finno-ugrischen Sprachen findet man Bildungen ähnlicher Art, Parallelkomposita, in denen aber meist die « Nase » eine Rolle spielt, wie etwa in dem bekannten, von Szinnyei trefflich gedeuteten ung. *arc, orca* « Gesicht » = *orr* « Nase » + *száj* « Mund » (s. *Nyelvtudományi Közlemények*, 27, 240; 42, 348; Beke, *Keleti Szemle*, 13, 100; Lewy, *Tscherem. Gram.*, 93).

Aber auf einem zunächst scheinbar ganz anderen Gebiete findet sich dieselbe Art der Begriffsbildung: im Mandingo heisst

(1) Alte und dauernde tochar.-alan. Beziehungen sind bezeugt. Diese Kenntnis verdanke ich Professor N. A. Bees.

das « Gesicht », mit derselben Reihenfolge der Glieder wie im Osset., *nya-da* « Auge-Mund » (Steinthal, *Mande Neger-Sprachen*, § 543). Man möchte nun auch das eine bask. Wort für « Gesicht » entsprechend deuten (s. Bouda, *Caucasica* 10): in dem 2. Teile von *ahorpegi* (Azkue, I, 108, 105 b; Lhande, 16 b) hat bereits van Eys (*Dict.*, 41) das Wort *begi* « Auge » erkannt, und in *aho-* P. Lhande einfach durch die Anordnung seines Wörterbuches *aho* « Mund ». Einen Versuch, das rätselhafte *-r-* zu erklären, macht K. Bouda, a. a. O.

Falls diese Deutung des bask. Wortes stimmt, würden wir also die betreffende eigenartige Bildung des Begriffes « Gesicht » in Westen des mediterranen Gebiets, im Baskischen, mit einer westafrikanischen Enklave, und im Osten, im Kaukasus, sowohl im kaukasischen, als auch im indogermanischen (1), sowie in den nördlich vorgelagerten Gebieten finden.

Wir haben im Bask. ausser den romanischen Lehnworten *bisaja*, *musua* (*visage*; *museau* Diez, Wb. 220: *muso*) noch ein Wort für « Gesicht », das zweifellos auch das Wort für « Auge » enthält, *begitharte*; dessen andere Bedeutung « *entre-soucils* » die Etymologie ohne weiteres enthüllt (Azkue, I, 144; Lhande, 125): *arte* ist « Zwischenraum » und *-th-* wohl die alte, vorbaskische Femininbildung. Auch für diese sehr eigenartige Bildung finden wir die Entsprechung im westlichen Afrika: im Ewe heisst « Gesicht » *ñku-me* (Schlegel 309 a), komponiert aus *ñku* « Auge » und *me* « Inneres » (*ñkú-mè* Westermann, 400 b; *ñkú* « Auge », 399b, *me* « Inneres » 342 b). Der Unterschied zwischen « Inneres » (*me*) und « Zwischenraum » (*arte*) ist wohl wirklich minimal.

Die west-oestlichen Beziehungen, die wir bei der Bildung des nominalen Begriffes « Gesicht » feststellen konnten, finden sich in sehr ähnlicher geographischer Verteilung bei einem Gliede der verbalen Begriffsgruppe.

Jedem, der Baskisch lernt, fällt auf, dass die Begriffe « auslöschen » und « anzünden » dort durch die Worte, die sonst « sterben », « töten » und « beleben » bedeuten, gedeckt werden. Es ist gewiss eine naheliegend poetische Metapher vom Tode des Lichtes zu sprechen (vgl. ital. *morire*, frz. *tuer le feu*; lat. *trucidare lucem*, woran mich Dr. J. Löwenthal vor Jahren erinnert hat);

(1) Dass das Tocharische einen Teil seiner inneren Form im Kaukasus gewonnen hat, hoffe ich spaeter genauer ausfuehren zu koennen.

aber die konsequente Durchführung dieser Anschauung im Bas-kischen, wo also *hil* « sterben, töten » auch « auslöschten » im in-trans. und trans. Sinne bedeutet (Azkue, I, 404 b, c) (1) bleibt doch bemerkenswert, zumal eben dort auch *phiztu* « anzünden » (Azkue, II, 174) « sich wiederbeleben, auferstehen » bedeutet und offenbar zu *bizi* « leben » gehört (beide Worte bei Leizarraga *vizi*, *viztu* geschrieben). Hier bieten uns zunächst das Spanische in seinem *avivar* (*el fuego*) « beleben, entflammen, (das Feuer) anfachen » — worauf mich Professor Gamillscheg hinwies — und das Catalanische in seinem *reviscolar* (*il foc*) — dessen Kenntnis ich Professor Balcells verdanke — die geographisch nahen Entsprechungen. Die Entsprechung im Kaukasus ist das ossetische *ändzaryn* « Feuer anzünden », das zu *caryn* « leben » gehört (*ändzaryn* = slav. *sъ-*; s. Miller, *Sprache d. Osseten*, 58; Miller-Freiman, 160). Einen merkwürdigen Anklang bietet das benachbarte Georgische in *cecxeleba* « anzünden » und *cocxeleba* « beleben », deren formales Verhältnis zueinander ich aber nicht aufklären kann: jenes gehört wohl zunächst zu *cx* « brennen », dieses zu *cxov* « leben » (lebendig: *cxveli*, *cxovali*, *cocxali*) Meckelein, 582, 585, 588. Ob diese Worte etwas miteinander zu tun haben, vermag ich nicht zu beurteilen; die Bedeutungen sprechen vielleicht dafür. Wenn dieser letztere Anklang vielleicht nur scheinbar ist, so sind sicher die Parallelen in den dem Kaukasus nördlich (2) vorgelagerten finno-ugrischen Sprachen: ung. *élni* « leben »: *éleszteni* « Feuer anfachen »; *čerem. ilém* « leben »: *ileža-* « angehen » (von Streichholz): *ilistem* « anzünden ». Aehnlich ist wohl *mokša-mordw. viščapt-* « anzünden » zu *viškja* « stark » zu stellen (R. Pelissier *Mokscha-Mordw. Texte*, 28 b, *Nyelvtud. Koezlem.* 16, 303).

Den gleichen Bedeutungsübergang finden wir allerdings auch auf einem geographisch weit abliegenden Gebiete, worauf mich W. Schulze hingewiesen hat. Im a. nord. *kveykva* (Moebius, 246), norw. *kveikja* (Aasen, 402-3) haben wir Worte, die « anzünden » bedeuten, und natürlich zu deutsch « *quick*, *Quecksilber* » gehören. (Vielleicht ist hiermit noch zu vergleichen das ags. *aledh veccan* « Feuer anzünden », das ich aber z. Z. nur nach H. Leo's, *Ags. Glossar*, 48660, 10¹⁰⁻¹¹ anführen kann). Es ist aber diese

(1) Ebenso eho 'toeten': 'auslöschten', Azkue, I, 242c.

(2) Dies 'nördlich' bezieht sich selbstverständlich auf die alten Wohnsitze der Magyaren.

westeuropäisch-nordische Beziehung auf alle Fälle nicht ganz isoliert, wie auch das gleich zu erwähnende Zahlwort zeigt (1).

Ich möchte glauben, dass in jedem Hörer die Verteilung der eigenartigen besprochenen Bildungen die Erinnerung an die Verbreitung der 20-Zählung im altweltlichen Gebiete geweckt hat. Zwar hat Trombetti richtig hervorgehoben, dass die 20-Zählung sich überall auf der Erde entwickeln konnte; aber ebenso richtig hat W. Giese in einem das Material gut zusammenstellenden Aufsätze (*Rev. Internat. d. Ét. Basques*, 19.) dargelegt, dass sich in der alten Welt ganz deutlich zwei geschlossene Gebiete des 20-Rechnung herausstellen: Westeuropa (Baskien, Keltien, Frankreich) mit nordafrikanischen Enklaven (Ewe, Westermann, S. 79; Vei, Steinthal, S. 73) und der Kaukasus. Dass hier das Albanische des Balkan hinzukommt, ist ebenso wichtig, wie dass das Dänische Anklänge bietet und das Slovenische des Resia-Tales in den Ostalpen (Pedersen, *Ind. Forsch.*, 22, 344) (2).

Giese zitiert in der eben genannten Abhandlung (S. 572 Anm.) eine Äußerung Trombetti's (*Origini della lingua basca*, 155): « prima dell'arrivo degli Indoeuropei una zona *continua* etnico-linguistica si stendeva dal Caucaso ai Pirenei ». Man möchte die Frage stellen, ob wir nicht auch von der berühmtesten Eigentümlichkeit des Baskischen, die wir als eine alte Eigentümlichkeit des ganzen mediterranen Sprachenkreises voraussetzen dürfen, ja müssen, von der passiven Auffassung des transitiven Verbalbegriffs, im indogermanischen, im *romanischen* Mittelmeergebiet die Spur

(1) Man vgl. daen.-schwed. *hos* 'bei' < *i hus* 'im Haus' mit frz. *chez* < *in casa* Heusler, *A. isl. Et. Buch*, 163. Die Bemerkung bei Molbech, I, 460a: *hos*: 'altid om Personer: hvorimed ved brugs om Ting' zeigt aber, dass das Gemeinsame noch tiefer liegt als in der gleichen Begriffsbildung. Es tritt naemlich hier, an einem gewiss nicht ohne weiteres vorauszusetzenden Punkte, die Scheidung zwischen belebten Wesen und unbelebten Dingen hervor, die im Bask. an einer aehnlichen Stelle des grammatischen Systems, und wohl auch nur da, erscheint: die lokalen Kasus (Iness., Elat., Adlat., Limit.) haben bei Personen eine besondere Bildung mit *baitha+n*, *+rik*, *+rat*, *+raino*: *baitha* 'Haus, Lhande, 101; span.-bask.: *-gan*, *+ik*, *+at*, *+araino*, Ithurry 94. (Die Angaben bei B. de Arrigarai, *Eusket-Irakaspidea*, 1919, S. 21, 32 weichen etwas ab). Man darf vielleicht auch an die roman., bes. spanische, und an die nordgerman. Passivbildung erinnern. Vgl. noch *Zft. vgl. Spr.*, 58, 12.

(2) Ob man in irischem *mor-feser* 'grosse Sechsheit' = '7' (PEDERSEN, *Gram.*, II, 134, § 478. 3) und ossetischem *farast* '9' (= 'ueber acht hinaus' MILLER, *Sprache d. Osseten*, 48) etwas Gemeinsames sehen darf, was ueber einen gelegentlichen 'Zufall' hinausgeht, wage ich nicht zu entscheiden.

einer Spiegelung finden. Allerdings müssen wir uns auf Überraschungen gefasst machen. Denn es ist klar: ohne weiteres ist der Bau der indogermanischen Sprachen mit dem des Baskischen und der Sprachen des Kaukasus nicht zu vergleichen, und die Wirkung eines Substrats kann sich in Sprachen ganz anderer innerer Form nicht unmittelbar durchsetzen. Im Baskischen ist die Scheidung des Subjekts, je nachdem das Verbum ein intransitives oder ein transitives ist, streng durchgeführt; aber beim indogermanischen Subjektsausdruck, der ja für das intransitive und das transitive Verbum gleichmässig durch einen Nominativ geschieht, findet diese Scheidung sozusagen keinen Angriffspunkt. Die Kluft zwischen der indogermanischen Art des Ausdrucks, die ein fast durchaus subjektives Verbum geschaffen hat, und der baskischen, die das Subjekt des transitiven Verbuns durch den Aktivus, das Subjekt des intransitiven Verbuns durch die Stammform, die auch das Objekt des transitiven Verbuns bezeichnet, gibt, ist sehr gross, und man kann sich schwer vorstellen, wie eine Wirkung des einen Sprachbaus auf den anderen an diesem Punkt zu Stande kommen kann. Ohne eigenartige Verhältnisse beim Subjektsausdruck zu schaffen, hat aber das Ossetische in einfacher Weise transitives und intransitives Verbum geschieden dadurch, dass es für diese beiden Gruppen verschiedene Präterita bildet, (wobei das Präteritum des intransitiven Verbuns deutlich eine Zusammensetzung mit dem Verbum «sein» ist) (1); entsprechend der Scheidung des transitiven und des intransitiven Verbs im Aorist des Georgischen, da freilich am Subjektsausdruck.

Der Reflex des vorindogermanischen Sprachsystems im Westen des mediterranen Gebiets ist schwerer zu fassen. Die Demonstration ist hier nicht ganz direkt zu führen. Ich würde diesen Versuch vielleicht überhaupt nicht wagen, wenn mir nicht Hilfe von einer Seite gekommen wäre, auf die ich nicht so ohne weiteres gerechnet hätte. In dem bekannten «syntaktischen Unterschied, der zwischen belebten und unbelebten Objekten» im Spanischen besteht, erkennt Karl Vossler «genauer» einen Unterschied «zwischen einem leben-

(1) Vergleichbar mit dem Verfahren des Neuhochdeutschen; aber doch nur von ferne und zur Veranschaulichung. Denn hier spielt ja die entscheidende Rolle nicht nur die Scheidung von transitiv und intransitiv, sondern auch von imperfektiv und perfektiv: «die Blume hat geblüht-, ist aufgeblüht-, ist verblüht»; S. H. Paul, *Die Umschreibung des Perfektums im Deutschen mit haben und sein*, Bayer. Akad. Abh., 1905.

digen und unlebendigen Verhältnis des Subjekts zum Objekt » (*Zeitwende*, 1926, II, 162). Diese geniale und feine Interpretation des grammatischen Tatbestandes erlaubt vielleicht die Vermutung auszusprechen: in dem häufigen zwiefachen Ausdruck des Objektverhältnisses auf romanischem Gebiet spiegelt sich der zwiefache Ausdruck des Subjekts auf dem alten basko-kaukasischen Gebiete.

Die logisch-psychologische Demonstration dieser Möglichkeit möchte ich nicht versuchen weiterzuführen. Vielleicht führt aber eine geographische Demonstration zu einer gewissen Wahrscheinlichkeit. Wenn wir nämlich auf den Gebieten, wo wir als alt iberobaskische Bevölkerungen überliefert finden, jenen zwiefachen Objektsausdruck tatsächlich finden, wächst die Wahrscheinlichkeit, dass wir es mit einer Nachwirkung iberobaskischen Sprachgeistes zu tun haben.

Die Entsprechung der spanischen Erscheinung hat schon Diez (III³, 97) ausser im Catalanischen im Sardischen und im Sizilischen festgestellt, wozu noch das Calabrische, das Apulische und das Abruzzische kommt (Meyer-Lübke, III, 371, 373), sogar auch, nach Meyer-Lübke, das Römische; worüber ich mir weitere Belehrung von unseren geehrten Gastgebern erbitten möchte. Im ganzen ist es also das südliche Gebiet Italiens, das in Betracht kommt, und die Inseln. Dass auf Sizilien und auf Sardinien Iberer wohnten, wird uns von Thucydides (VI, 3), Strabo (VI, 224) und Pausanias (X, 17, 4) überliefert. Ob diese Überlieferung angezweifelt werden muss, das zu beurteilen, liegt ausserhalb meiner Kenntnisse. Für die übrigen süditalienischen Gebiete ist m. W. iberische Bevölkerung nicht bezeugt; ebensowenig für das Engadin, in dessen rätoromanischer Sprache die betreffende Eigenheit (Gartner, *Rom. Gram.*, § 100) auftritt. Doch handelt es sich hier natürlich, wie bei dem Münstertal (Meyer-Lübke, III, 373), um ausgesprochen alpine Gebiete. (Die Unterscheidung des Rumänischen zwischen persönlichem und unpersönlichem Objekt erinnert an die hier besprochene Erscheinung. Weil aber im Rumänischen Dativ und Genetiv zusammengefallen sind, liegen die Verhältnisse doch so anders, dass sie nicht ganz leicht mit denen im Westen des Gebietes verglichen werden können).

Besonders eigenartig ist die Verbreitung der betreffenden Erscheinung auf der pyrenäischen Halbinsel und den Nachbargebieten, den alten iberobaskischen Kerngebieten. Die Bezeichnung des persönlichen Objekts durch den Dativ greift nämlich hier über die Pyrenäen hinaus ins südwestliche Frankreich hinein und zwar

so weit, als das alte Aquitanien reicht. Die französische Umgangssprache von Bordeaux — das habe ich persönlich erfahren dürfen, zuerst in einem mir unvergesslichen Tischgespräch mit J. Saroïhandy und G. Hérelle im schönen Baskenland, dann mir bestätigt von H. Daudin in Bordeaux selbst — und Bayonne zeigt das ebenso, wie die dialektische Sprache von Béarn (1) und der Landes (2). Da auch der Übergang von *f* in *h*, dessen iberobaskische Herkunft wohl noch niemand bezweifelt hat, ebenso weit reicht, haben wir eine gewisse Berechtigung auch in jener geographisch gleich umgrenzten Eigentümlichkeit einen Reflex der iberobaskischen Grundlage zu suchen.

Die Verbreitung des Passivismus im Mittelmeergebiet weiterhin brauche ich nicht nachzuweisen, das hat Schuchardt längst getan (vgl. *Ungar. Jahrb.*, 8, 283). Auch hier zeigen sich neben dem pyrenäischen Kerngebiet afrikanische Enklaven (berber., aegypt.).

Der Kaukasus und die Pyrenäen scheinen die Ecksteine jenes gewaltigen Bogens von Sprachen zu sein, der über das ganze Mittelmeergebiet reichte, und von dem einige versprengte und verschollene Fragmente ich nachzuweisen mich bemühte.

E. Lewy

(1) BOUZET, *Manuel de la Grammaire Béarnaise*, 1928, § 175: On met la préposition *a* devant le complément direct qui désigne une personne ou des personnes déterminées. *Qu'èy bist a ton pay* 'J'ai vu ton père', *As troubat a Menison per casa?* 'As-tu trouvé Dominique à la maison? Si ce complément est un indéfini singulier ou pluriel, on ne met point la préposition: *Qu'a tuat u omi* 'Il a tué un homme'. Vgl. S. 88: *Il t'a grondé à toi aussi* (statt des schriftsprachlichen 'richtigen' toi aussi). Ebenso schon im 14. Jahrhundert: *nos te suiderum, a tu et a ta maynada* 'nous te tuons, toi et ta famille', Lespy, *Gramm.*, 1858, S. 73.

(2) Vgl. G. MILLARDET. *Recueil de textes des anciens dialectes landais*, Paris, 1910, S. LXII: Pour l'emploi de la prép. *a* devant le compl. dir. (nom de personne et même des choses) v. *Études de dialectologie landaise*, (wo ich aber die betreffende Stelle uebersehen haben muss).